

ten für DIAKONIA jedenfalls sollen über Jahre hinweg nicht Erharters Büro, sondern die weitläufigen Wege des Wienerwaldes als Kulisse gedient haben. Für die Korrektur der Druckfahnen eines DIAKONIA-Hefes etwa waren die gut 30 km des Wanderweges Nr. 44 »Rund um den Lainzer Tiergarten« ein ideales und sogar ziemlich exaktes räumliches wie zeitliches Maß. Es wäre nicht uninteressant, einmal das Gesamtverhältnis der Laufmeter an gelesenen Schriftgut und der Laufkilometer an dabei zurückgelegten Wanderwegen im Leben Erharters auszurechnen. Das voraus-sagbare Ergebnis dieser Rechnung wäre, dass es mit Sicherheit nicht viele Menschen jemals auf so viele »Laufmeter« Leseleistung gebracht haben wie Helmut Erharter.

Was sich bei solcher Betrachtung aber nur wie ein anekdotenhaftes Kuriosum ausnimmt, ist bei tieferem Hinsehen viel eher ein Grundzug von Helmut Erharters Charakter: Zum Wesen echten Wanderns gehören ständige Bereitschaft zu neuen Aufbrüchen, lebendige Beziehung und Austausch mit den Menschen und Landschaften am Weg, kritische Aufmerksamkeit für Wege, die schon von Anderen begangen wurden, aber nicht weniger die Bereitschaft, ausgetretene Pfade zu verlassen und neue Wege zu suchen, unaufhörliche Neubestimmung von Standort und Richtung bei steter Orientierung und energischem Drang nach vorne, schließlich auch Zielbewusstsein und die unauslöschliche Hoffnung auf ein Ankommen. Dass sich bei Helmut Erharter dieses Wesen des Wanderers nicht nur auf den Wegen des Wienerwaldes mit dem Wesen des Theologen, Redakteurs und Kirchenmannes aufs Engste verbunden hat, werden wohl alle bestätigen, die bislang Anteil an seinem Leben und Arbeiten nehmen konnten.

Ich wünsche Helmut Erharter noch viele Laufmeter...

## Peter F. Schmid

### *Von der Kunst, eine Zeitschrift zu machen*

*Helmut Erharter*

*als künstlerische Persönlichkeit*

● Kunst hat im Leben des Helmut Erharter mannigfaltige Aspekte.

Da ist zunächst der offensichtlichste: Die Familie Erharter ist vielfach künstlerisch interessiert, versiert und tätig. Helmut's Frau, zum Beispiel, ist Musiklehrerin (Musizieren wird im Hause Erharter groß geschrieben), zwei Söhne haben in Theaterproduktionen des »Bretterhauses« mitgewirkt – bei den Musicals »Jesus Christ Superstar« und »Godspell« (Berichte sind in der DIAKONIA 1982 und 1987 zu finden) habe ich mit ihnen gearbeitet und ihre hohe Wertschätzung der Musik kennengelernt. Helmut selbst ist in vieler Weise an Kunst interessiert.

Dann ist da das Verständnis von Kunst überhaupt: Wir haben in den Redaktionskonferenzen öfter über einen angemessenen Kunstbegriff diskutiert (vgl. etwa das Themenheft der DIAKONIA 1987, Heft 2). Helmut hat dabei immer die Position vertreten, dass Kunst nicht einer Elite vorbehalten ist, nicht etwas Abgehobenes, sondern Ausdruck kongruenter Gestaltung des Lebens. Einem Kunstverständnis in der Tradition etwa Otto Mauers verpflichtet, ist ihm Kunst stets authentischer Lebensausdruck.

Also ist auch pastorales Tun eine zutiefst künstlerische Tätigkeit. Für ein solches Verständnis von Seelsorge hat sich der Pastoraltheologe Erharter immer stark gemacht: Seelsorge als Kunst der Christen, als Kunst der Gemeinde. Dies ist eine pointiert gegen ein technizistisches, rezeptologisches, aber auch gegen ein einseitig wissenschaftliches Verständnis des Seelsorgerseins hochgehaltene Ansicht, die den Menschen im Mittel-

punkt seines Tuns sieht und parallel geht mit Helmut Erharters Wertschätzung für die Wissenschaften vom Menschen.

Die beschriebene Grundhaltung war uns auch in der Redaktion immer präsent. Ja, man kann sagen, dass wir, nicht zuletzt unter dem Einfluss des früheren Redaktionsmitgliedes Otto

» *Von der Kunst,  
ein Heft zu machen ..* «

Mauer und eben Helmut Erharters, unsere Arbeit an der DIAKONIA nicht nur als wissenschaftliche und handwerkliche, sondern auch als künstlerische Tätigkeit verstanden haben und verstehen.

Für eine Zeitschriftenredaktion heißt das: Aus dem eigenen Lebenszusammenhang heraus, aus der eigenen Betroffenheit ein Heft konzipieren, im Detail planen, zusammenstellen und herausbringen.

So steht am Anfang der Themenfindung immer das gemeinsame theologische Gespräch. Wir achten sorgfältig darauf, auch unter Zeitdruck diese fundamentale Arbeit nicht zu vernachlässigen. Theologie ist auf diese Weise immer an die Erfahrung rückgebunden. Was geschrieben wird (oder bei unseren Autoren von uns zu schreiben erbeten wird), ist somit nie »auf dem grünen Tisch« entstanden, sondern erwächst aus unseren Erlebnissen, dem, was in uns vorgeht, und dem Austausch darüber.

Helmut Erharter selbst ist in dieser Phase der Redaktionsarbeit aufgrund seiner Lebens Erfahrung einer, der ein Gespür dafür entwickelt, wo sich Entwicklungslinien verschieben und Akzente im Erleben, Verstehen und Handeln der Menschen neu gesetzt werden. Helmut, der – und zwar jeweils an prominenter Stelle – die Zeit vor dem Konzil miterlebt hat, dann den Aufbruch selbst und schließlich die Periode der schwieri-

gen Rezeption und des Widerstands samt der dagegengestellten Beharrlichkeit, die konziliaren Ansätze durchzuführen, hat ein besonderes Sensorium dafür entwickelt, was ansteht und die Menschen betrifft. Dass dies in hohem Maße eine künstlerische Fähigkeit ist, ein Gespür für die Zeichen der Zeit zu haben und ihm Ausdruck zu verleihen, braucht an dieser Stelle wohl nicht eigens erwähnt zu werden.

Das nächste Stück Redaktionsarbeit ist für den Chefredakteur, der dann, nach dem Ende der Redaktionskonferenz, allein vor der Aufgabe der Durchführung einer Heftkonzeption steht, wohl das Wichtigste: Es muss genau geklärt werden, nicht nur was genau das Schwerpunktthema eines Heftes sein soll, sondern aus welchem Aspekt heraus, unter welchem Leitgesichtspunkt es angegangen wird, welche Beiträge dafür erforderlich sind und wer dafür angefragt werden soll. Müßig zu erwähnen, dass es auch ein Stück Kunst gerade des Chefredakteurs ist, dies in der Praxis mit all den Schwierigkeiten, die sich aus Termindruck, beschränktem Umfang usw. ergeben, umzusetzen.

Eine der zentralen formalen Aufgaben der letzten Zeit war es, für die DIAKONIA ein neues Layout zu finden, das in der heutigen Zeitschriftenlandschaft ihre unverwechselbare Identität äußerlich sichtbar macht. Mit diesem ersten Heft

» *... und das Heft aus der Hand  
zu geben* «

liegt das Ergebnis aus Zusammenarbeit von Redaktion und Verlagen, alter und neuer Chefredaktion vor Ihnen. Sie können sich selbst äußerlich und in der Folge auch inhaltlich ein Bild machen, wieweit es uns gelungen ist, die DIAKONIA so weiterzuentwickeln, dass sie geblieben ist, wofür sie steht: Praxisnahe theologische Infor-

mation und Anregung auf hohem Niveau für die Seelsorge und das Leben der Kirche.

Helmut hat bei dieser Umgestaltung eine wichtige und konstruktive Rolle gespielt (und nicht einfach, wie es so oft zu finden ist, sich auf einen der beiden Standpunkte zurückgezogen: »Es soll alles so bleiben, wie es ist« oder: »Macht, was ihr wollt, ich hab's dann eh nicht mehr zu verantworten«).

Und damit ist ein tatsächlich »letzter« Aspekt der Kunst, eine Zeitschrift zu machen, angesprochen: nämlich die Kunst, das alles aus der Hand zu geben.

Bei einem, der über einen so langen Zeitraum an der Spitze gestanden ist und die Letztverantwortung getragen hat, ist es, wie man an vielen prominenten Beispielen in der Öffentlichkeit sehen kann, alles andere als selbstverständlich, im wahrsten Sinn des Wortes »das Heft aus der Hand zu geben« – und zwar so, dass genuine Weiterentwicklung ebenso garantiert ist wie die notwendige Erneuerung. Helmut hat in der wichtigen Zeit der Suche nach einem neuen Chefredakteur, aus dem nun erfreulicherweise eine neue Chefredakteurin geworden ist, – übrigens eine ziemlich einmalige Konstellation in der derzeitigen Landschaft theologischer Zeitschriften! – Umsicht, Geduld und Zähigkeit bewiesen. Mit der Einführung in die Geschäfte und der Übergabe hat er seiner Tätigkeit als Chefredakteur einen würdigen Schlusspunkt gesetzt.

Zwei Aspekte gehören jedenfalls dazu, wenn von künstlerischer Tätigkeit die Rede ist. Gerade auch bei einer Zeitschrift.

Dazu, dass Künstler gestalten, was sie erleben, gehört auch das Erleiden. Helmut hatte in manchen Zeiten ganz beträchtlich unter seiner Arbeit zu leiden. Sie eckte nicht selten an, rief Widerspruch hervor, besonders durch die Verbindung der Arbeit im Pastoralinstitut der Bischofskonferenz einerseits mit seiner Tätigkeit in der

Redaktion einer unabhängigen Pastoraltheologiezeitschrift andererseits. Er litt aber auch unter den Entwicklungen der Kirche nach dem Konzil, die in vielem hinter den Erwartungen zurückblieben. Helmut verstand es, aus diesem Erleiden etwas zu machen. So dürfen wir wohl mit Recht in Anspruch nehmen, mit der DIAKONIA eine Zeitschrift zu machen, die nicht beim Jammern oder der Resignation stecken bleibt, sondern Entwicklung zu verstehen und kreativ zu gestalten versucht.

Künstler gestalten aber keineswegs nur aus dem Leid, sondern ebenso aus der Lust heraus. Man konnte es Helmut anmerken, dass es ihm bei allen Schwierigkeiten, die immer wieder im Wege standen, Spaß machte, die DIAKONIA zu machen. Jedenfalls war sie ihm zweifellos mehr Lust als Last.

Helmut – ein Kunst-sinniger Mensch in des Wortes ursprünglicher Bedeutung, verstand, was er selbst tat, als Kunst im eingangs beschriebenen Sinne und er ermutigte andere dazu. Wir nehmen dies als sein Vermächtnis mit in die neue Ära, in der – auch das ein Symbol für sein und unser Arbeitsverständnis – Helmut Erharter in der Redaktion noch eine Zeit mitarbeiten und den Übergang mitgestalten wird.

Wir hoffen, dass Ihnen als Leser die DIAKONIA weiterhin etwas von dieser Lust am Gestalten und Verändern für Ihren eigenen jeweiligen Lebens- und Arbeitsbereich vermitteln wird.

**Literaturhinweise:** Peter F. Schmid, »Kunst – ein Lebensmittel«. Von der Kunst (in) der Seelsorge, in: *Diakonia* 20 (1989) 49–55.  
Ders., »Theater im und mit dem Publikum«. Das Bretterhaus, in: ders., *Personenzentrierte Gruppenpsychotherapie*, Bd. I. Solidarität und Autonomie, Köln (EHP) 1994, 354–356.  
Ders., *Kunst als Ausdruck und Begegnung oder Vom Kreuz der Kirche mit der Kunst und der Kunst mit der Kirche. Ein Erfahrungsbericht und eine Schlussfolgerung aus personaler Sicht*, in: *Lebendige Seelsorge* 6 (1998).